



Abend-

Zeitung.

100.

Montag, am 27. April 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Johanna die Zweite, Königin von Neapel.

[Fortsetzung.]

Die Nachricht von der verlorenen Schlacht, der größten und blutigsten des Jahrhunderts, setzte ganz Italien in Bewegung, nur in Neapel, besonders am Hofe, nahm man sie gleichgiltig auf. Caracciolo freute sich, daß es ihm gelungen war, Sforza mit einem Schlage zu demüthigen; denn nie, glaubte er, könne er sich von dieser Niederlage wieder erholen. Er dankte in einem verbindlichen Schreiben dem Ursini, daß er den von ihm angelegten Plan so meisterhaft ausgeführt habe und, obgleich dem Legaten, welcher auf die Unterstützung von Geld und Mannschaft drang, die möglichsten Versprechungen gethan wurden, so ging doch kein Goldstück, keine Fahne zur Wieder-Instandsetzung des geschlagenen Heeres ab.

König Jakob, der in der Hülfe des Papstes und selbst in Sforza seine einzige Stütze verloren zu haben, und sein Leben und seine Freiheit von neuem gefährdet glaubte, verließ eines Tages den Palast, bestieg unter dem Vorwande, nach Procida eine Lustfahrt zu machen, ein bereit gehaltenes Schiff, und Caracciolo, sehr gut von seiner Absicht unterrichtet, froh, sich auch seiner entledigt zu sehen, legte ihm keine Hindernisse in den Weg. Aber zu seinem Erstaunen schiffte der König nicht, wie er geglaubt, nach Frankreich über, sondern landete in Tarent, einer ihm als Eigenthum übergebenen Stadt. Dort wohnte die Witwe des ver-

storbenen Königs Ladislaus, Maria, welche unter dem Volke und den Großen einen bedeutenden Anhang hatte, und die Jakob mit dem Hofe unzufrieden glaubte. Er suchte Hülfe bei ihr, doch sie versagte sie ihm, und er, von Allen verlassen, verkaufte das Fürstenthum Tarent und schiffte sich nach Frankreich ein, wo er späterhin in Besançon im Kloster der Franziskaner als — Mönch starb.

Nun war Caracciolo von allen seinen Gegnern befreit und unumschränkter Gebieter der Königin und des Reichs. Nur den Papst fürchtete er noch und schmeichelte ihm deshalb; aber, da er die beiden Colonna's durch seine Freigebigkeit an sich gefesselt hatte, glaubte er sich auch hier sicher gestellt, besonders da Martin der Fünfte seit der Nachricht von der Flucht des Königs, vielleicht auch durch die verlorene Schlacht von Viterbo nachgiebiger geworden, dem Legaten endlich den Befehl gab, die Königin zu krönen. Die Gelder, welche zur Wiederinstandsetzung des Heeres so nothwendig gewesen wären, wurden nun zu dieser Feierlichkeit verwendet, und kurze Zeit nach der Flucht des Königs ward Johanna durch den Legaten gekrönt.

Sforza lag indessen an seiner Wunde schwer darnieder, auch hatte ihn der Tod Antonio's hart getroffen. Braccio, von dessen Verhältnisse zu dem Konnetable unterrichtet, hatte so edel gehandelt, ihm die Leiche Antonio Bilani's nach Orvietto zu senden, von wo sie Sforza nach Florenz bringen, ihn dort einbalsa-

miren und feierlich bestatten ließ. Josepha war seine Pflegerin, und so sehr ihr auch Sforza's Schicksal zu Herzen ging, so sehr sie den Verlust Antonio's beweinte, vermochte sie doch, ihren Kummer in seiner Gegenwart zu unterdrücken und heiterte das Gemüth des vom Schicksal hart Betroffenen durch die Beweise ihrer sanften Liebe und durch ihre zarte Pflege oftmals auf.

Die verlorene Schlacht, die erste, wodurch sein Kriegerruhm gefährdet, sein Heer zertrümmert war, hatte ihn tief gebeugt, aber nicht entmuthigt. Mit Ruhe und Fassung übersah er seine Lage, gab die nöthigen Befehle zur Instandsetzung des Heeres, dem Braccio immer noch, wider Vermuthung, in Orvietto Ruhe gönnte, und sandte seinen Sohn nach Mailand, um den Herzog, in dessen Gunst er stand, zu neuer Hülfe zu bewegen; er selbst war in Florenz thätig. Zwar fand er Gurello Origlia nicht mehr dort, indem dieser sich nach Neapel begeben hatte, um sich, wo möglich, für seinen Sohn zu verwenden. Aber doch hatte er gleich, nachdem er den Ausgang der Schlacht erfahren, die nöthigen Anstalten getroffen, daß Sforza eine bedeutende Summe ausgezahlt wurde und sich bei den Medicern für ihn verwandt. Cosmus Medicis schloß auch dem Konnetable bedeutende Summen vor, und bald durchzogen Sforza's Werber mit gefülltem Sackel die nördlichen Provinzen Italiens, und haufenweise strömte das Volk zu seinen Fahnen. Der Papst, von Natur geizig, suchte ihm zwar durch seinen Einfluß Hülfe von Neapel zu verschaffen, öffnete jedoch seine Schatzkammer nicht, obgleich der Krieg nur seinetwegen geführt wurde, und vertröstete Sforza von einem Tage zum andern, mit der versprochenen Hülfe an Geld und Mannschaft, die aber nie aus Neapel eintraf; endlich zahlte er ihm eine unbedeutende Summe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neubeck und Gerning.

Bereits vor längerer Zeit hat der Medicinalrath v. Wendelstadt (Verf. des Heldengedichts: „Die Völkerschlacht von Leipzig.“ Hadamar, 1815) eine Parallele zwischen diesen beiden Dichtern der Gesundbrunnen *) versucht, sich aber fast bloß auf die Tau-

*) Die Gesundbrunnen. Vier Gesänge, von Valer. Wilh. Neubeck. Zweite Auflage. Leipzig, Göschen, 1809. — Die Heilquellen am Taunus. In

nusquellen beschränkt *). Wir bezwecken durch die Zusammenstellung dieser beiden Namen indeß keine Parallele: sowohl die Werke der geschätzten Dichter als ihre Zwecke und Mittel, sind so sehr verschieden, daß eine solche fast nur in wenigen Punkten zulässig wäre, sondern wollen nur einige allgemeine Bemerkungen über ihre Gedichte mittheilen.

Aus dem Gesichtspunkte eines Arztes hat Neubeck seinen Gegenstand aufgefaßt, v. Gerning mehr aus dem des Historikers, Alterthumsforschers und beschreibenden Dichters. Schon darin liegt die große Verschiedenheit Beider. Neubeck hatte den Zweck, das Wesen, die Entstehung, die Wirkung der Heilquellen, mit Berücksichtigung der vorzüglichsten unter ihnen und Darstellung ihrer Kräfte, nebst Regeln für das Badleben, zu schildern; v. Gerning schilderte den Kranz der Quellen, der das Haupt des schönen Taunus umgiebt, und in seinen Bergkolossen Entstehung findet. Beide Dichter haben vortreffliche Werke geliefert.

Die heilspendenden Brunnen sind eines der schönsten und wohlthätigsten Geschenke der gütigen Gottheit; unerforscht, durch hundert Hypothesen vergebens zu erklären gesucht, ist ihr inneres Wesen. Auf die geistreichste Weise erklärt Neubeck als Arzt und Dichter im ersten Gesange dieses Problem, indem er sich von der Göttin der Gesundheit durch die Tiefen der Erde leiten läßt, und hier dem vielfach verschiedenen Ursprunge der Heilquellen zuschaut. Kühn ist die Fiction, erhaben ist sie durchgeführt; das Lob des Eisens (S. 15 ff.) gehört zu dem Schönsten, was unsere Literatur in dieser Dichtart aufzuweisen hat. Schilderungen einzelner Gesundquellen **) füllen den zweiten

vier Gesängen, v. Gerning. Leipzig, Brockhaus, 1818 (1815).

*) Siehe Jenner's Curgeschenk für Brunnen- und Badegäste (I. Bdchn. Darmstadt, Leske, 1816).

**) Die von Neubeck gefeierten Quellen sind: Pyrmont, Carlsbad, Bilin, Döplitz, Spa, Baden bei Wien, Selters, Schwalbach, Godesberg, Fachingen, Ronneburg, Ems, Vertrich, Wiesbaden, Innau, Aachen, Baden bei Rastadt, Lauchstädt, Freienwalde, Vibra, Liebenstein, Sedlitz und Sandshitz, Franzensbrunnen bei Eger, Landeck, Altwasser, Charlottenbrunn, Salzbrunn, Reinerz, Skarsinn, Flinsberg, Eudowa, Warmbrunn, Quelle bei Liegnitz, Brückenaue — durch die meist trefflichen Schriften von Hufeland, Marcard, de Carro, Jones, Ferner, Wurzer, Diel, Harles, Perz, Kullmann, Neumont, Mon-

Gefang; bei jeder Quelle nimmt der Dichter eine andere Wendung, nirgend stört ein Einerlei den schönen Genuß. Vorschriften für die Lebensart an der Heilquelle, durchweht mit den schönsten idyllischen Schilderungen und oft wahrhaft rührenden Gemälden, machen den Inhalt der beiden letzten Gesänge aus, und mehr als einmal fühlt man sich zur Verwunderung hingegriffen durch die Art, wie der Dichter ganz unpoetischen Gegenständen den Zauber der schönsten Sprache und Darstellung zu verleihen weiß.

Neubeck's Sprache ist durchaus edel, sein Versbau, dem Bossischen nachgebildet, musterhaft und voll Wohlklang. Vielen Stellen seines schönen Gedichtes kann man den Namen der Classicität geben — in seiner Gattung ist es bei weitem das Erste.

Dem Manne, dem unsere Literatur so viel verdankt, Aug. Wilh. v. Schlegel, gebührt auch das Verdienst, auf dieses im Anfange wenig bekannt gebliebene Werk (es erschien zuerst 1795) aufmerksam gemacht, und seinen hohen Werth dem oft so vergesslichen Lesepublikum (in der Jenaischen Literaturzeitung) warm an's Herz gelegt zu haben *).

Wie bei Neubeck immer der Aeskulap-Schüler durchschaut, so bei Gerning der Alterthumsforscher und Historiker. Die Aufgabe des Gerning'schen Gedichtes war ohne Zweifel eine viel leichtere. Schon der unrunde Bezirk, der den Schauplatz seiner Dichtung bildet, der herrliche Taunus mit seinem Hochgebirge und seinen Abdachungen gegen Main, Rhein und Lahn, reich an historischen Erinnerungen und Denkmälern aus der Römer- und Germanenzeit, mußte seinem Werke eingeschränktere Grenzen bestimmen. Aber wie schön bewegt er sich in diesen Grenzen! Nach einem Rückblick auf die schöne Francosforda führt uns der Dichter zu Soden's ländlichen Triften, führt uns im Fluge an Selter's, Weilbach's und Wilhelmbad's (bei Hanau) heilspendenden Fluthen vorbei, und wandert mit uns nach dem alten Kronberg und zu des Altking und Feldbergs hohen, steinungürteten Gipfeln, Römer- und Germanen-Kämpfe unseren Blicken vorüber führend. Nun lockt Wiesbad's hügelumkränzt's Thal, mit seinen Wundern der Vorzeit

heim, Kölreuter, Wegler, Stann, Mosch u. v. A. näher beschrieben und bekannt.

*) Siehe Charakteristiken und Kritiken, von A. W. und Fr. Schlegel (Königsberg, 1801. Bd. II. S. 233—249. — Auch in Schlegel's kritischen Schriften, Berlin, 1828. Bd. I. S. 164—178).

und Gegenwart, und Schlangenbad's klösterlich-einsame Najade im waldumgrüntem Bergthal, mit der reizenden Aussicht auf des Rheingau's gesegnetes Gottesland. Schwalbach's Quellen rufen zu dem Thale, wo Adolfe's Trümmer dem Wanderer wehmüthige Gefühle erregen, und im weiteren Fluge führt uns die Muse zu dem romantischen Lahner, wo Emseria ihre Segnungen spendet.

Landschafts- und historische Schilderungen gelingen dem Dichter vorzüglich — wir verweisen nur auf die Beschreibung Soden's (S. 19 ff.), die Wanderung zum Feldberg und Altking (S. 59 ff.), Schlangenbad (S. 131 ff.) u. s. w. Ueberall zeigt sich in dem Werke der Kenner und Freund der classischen Literatur, nur daß die Anspielungen auf dieselbe an manchen Stellen etwas zu gehäuft vorkommen und dem Gedichte die Leichtigkeit benehmen, indem sie ihm den Schein der Gesuchtheit geben. — Das Metrum (Dystichen) ist mit Gewandtheit gehandhabt, obschon dem Vers, namentlich dem Pentameter, oft die Glätte und damit der feinere Wohlklang fehlt. Sehr erfreulich sind die mit vielem Fleiße und genauester Kenntniß des Bodens geschriebenen Anmerkungen *).

Kein Heilbedürftiger, der die gefeierten Taunusquellen besucht, sollte es unterlassen, dieses Gedicht, so wie Kirchner's vortreffliche „Ansichten von Frankfurt am Main“ u. s. w. **), als geist- und herzerhebende Wegweiser zu benutzen. Der Gewinn der Brunnenkur würde dadurch ein zwiefacher.

Aachen.

Alfred Neumont.

S o m m e.

Er zeigt, daß er aus Deutschland sey,
Wo ist und ist klingt einerlei.

— 4 —

*) Ausführlicher findet man viele der dort berühmten Gegenstände in Gerning's „Main- u. Lahn-gegenden“ (Wiesbaden) bearbeitet.

***) Frankfurt, bei Fr. Wilman, 2 Bde. 1818, die schönen Ansichten von Kronberg, Soden, Eppstein, Sonnenberg, Wiesbaden, Schwalbach, Schlangenbad und Ems (nach Radt's trefflichen Zeichnungen von Geißler, Haldenwang, Weith u. A. gest.) gewähren die angenehmste Rück Erinnerung an diese schönen Gegenden. Auch die (bei Engelmann in Heidelberg erschienenen) sechs Ansichten der Taunusbäder (nach Zeichnungen von Fries, Kunz, Rottmann, gest. von Schnell und Geißler) sind sehr willkommene Begleiter.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Augsburg.

(Beschluss.)

Im Hans Sachs schied Herr Köhler (Sachs) und Dem. Glattacker (Kunigunde) von unserer Bühne. Das Publikum, das Beide während der Dauer ihres Engagements lieb gewonnen hatte, drückte seine Theilnahme durch Hervorrufen Beider am Schlusse aus. Herr Köhler besitzt Naturanlagen und eine schöne Gestalt, seinem Vortrage mangelt jedoch noch viel, und seine Körperhaltung ist verzerrt und eckig. Auf Ablegung dieser Fehler hat Herr Köhler ein besonderes Augenmerk zu richten, wenn er der Erwartung entsprechen will, die man in Kassel, wohin er auf Gastrollen verschrieben worden, wahrscheinlich von ihm hegt.

Die Geschwister Rainer aus dem Zillertale sangen Tyroler-Lieder, ohne einen andern Beifall zu finden, als den man hier dem Fremden und Neuen zu schenken nur zu geneigt ist.

Kurze Zeit darauf ahmten unsere Sänger (als Tyroler maskirt) in Heirath durch ein Wochenblatt diese Natursänger nach und erreichten sie bis zur Täuschung; sie trieben die Copie so weit, den selbst im Munde eines Tyroler Bauern, unanständigen Witz mit dem „in die Hände schnäuzen“ wörtlich nachzubeten.

Zum Benefiz des Regisseurs, Herrn Jermann, wurde die Jungfrau von Orleans bei vollem Hause gegeben, wozu die Neugier nicht wenig beitrug, denn seine junge Schülerin, Dem. Hirschmann, die Tochter eines geachteten Gelehrten aus unserer Stadt, betrat die Bühne als Johanna d'Arc, und rechtfertigte sowohl durch ein höchst imposantes und liebenswürdiges Aeußeres, als durch Entfaltung eines seltenen Talentes, diese, etwas kühne Wahl. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, hervorgerufen und fand so einstimmigen Beifall, daß unser Comité, dem die Ausbildung jedes Talentes werth ist, sie soaleich an unserer Bühne anstellte. Die angehende Künstlerin berechtigt zu den höchsten Erwartungen, nur ist ihr zu rathen, sich nicht vom Beifalle verblenden zu lassen, und so, voreilig, die Stufe zu erklimmen, die der nur sicher erreicht, der den Keim des Talentes durch ernstes und anhaltendes Studium zu der Frucht ausbildet, die wohlthuend für ihn und die Hörer wirkt.

Ihr zweites Debut, als Bertha in der Ahnfrau, trug minder die Spuren eines eifrigen Studiums und fand weniger Beifall, doch war auch hier ihr Beruf unverkennbar, und diene ihr diese Erfahrung zur Führerin auf dem zuerst begonnenen Wege, eifrig und unablässig fortzufahren. — Herr Kalis (neu engagirtes Mitglied unserer Bühne) gab den Jaromir mit Feuer und Empfindung. Sein Vortrag, wie sein Organ, ist sehr gut und ersetzt zum Theil den Mangel an Gestalt, doch ist Herr Kalis, wenn auch klein, doch proportionirt gebaut und sein Erscheinen wirkt nicht störend. — Herr Jermann ließ als Borotin nichts zu wünschen übrig, und gehört diese Rolle in dasjenige Genre, worin er, nächst den Intriguants, das Abgeschlossenste und Vollkommenste leistet.

Oberon macht noch fortwährend volle Häuser, und wird auch in der That trefflich gegeben.

Die Drillinge gab Herr Kalis und sein Spiel gefiel, konnte jedoch das Stück vom Falle nicht retten. Es hat durch die berühmte Darstellgabe einiger großer Künstler sich auf dem Repertoire der deutschen Bühnen erhalten, wenn gleich nicht zu begreifen ist, wie vernünftige Menschen an solchem widersinnigen Zeuge Geschmack finden können.

Sappho war eine höchst gelungene Darstellung, in der Dem. Hirschmann, als Melitta, ihr drittes Debut leistete. Sie spielte einfach und natürlich und fand Beifall. — Herr Kalis war als Phaon sehr gut, und Dem. Guttenhofer bemühte sich, mit allem ihr möglichen Kraftaufwand, der Titelrolle ihr Recht wiederfahren zu lassen; leider reichen zu so anstrengenden Parthieen ihre physischen Kräfte nicht hin, welche dissonnige und garstföhlende Künstlerin nur zu schwach unterstützen. Mit allgemeinem Beifall gab Hr. Jermann den Rhamnes, in welcher er sich namentlich wieder als trefflicher Redner bewährte.

Die diebische Elster wurde in ihrem Fluge durch einen falschen Feuerlärm gehemmt, der, sonderbar genug, durch die wachhabende Polizei zuerst verbreitet wurde. Da Herr Regisseur Jermann aber so gleich vortrat und das Publikum durch Widerlegung dieses falschen Gerüchtes beruhigte, so wurde die Vorstellung zu Ende gespielt und Dem. Stern, welche die Ninette zu ihren gelungensten Parthieen zählen darf, gerufen. Auch Herr Wagner, als Gianetto, war sehr brav.

Die Zauberflöte machte zum Benefiz des Hrn. Regisseurs Huber ein volles Haus, und erwarb der Mad. Dittmarsch die vollste Anerkennung als Königin der Nacht. Wiewohl Mad. Dittmarsch an Jugend und Schönheit der Stimme eingebüßt, ist es doch nicht zu läugnen, daß sie eine gediegene Söngerin ist, die der Bühne noch viele Jahre sehr nützliche Dienste leisten kann. Dem. Lewissen, wie Herr Wagner, waren als Pamina und Tamino recht brav, und da bei der zweiten Vorstellung Herr Wolfram als Papageno an die Stelle des Herrn Huber trat, so war auch von dieser Seite jede Störung beseitigt. Schade, daß dieser beliebte Komiker ein Sönger zu seyn sich einbildet, wozu die Natur nicht nur ihm die Stimme, sondern auch dem Publikum das Gehör versagt hat. Da muß einem ja auch wohl die Geduld versagen. . . .

Auszüge aus Privatbriefen aus Wien.

Ich habe Ihnen längere Zeit nicht geschrieben, mein sehr werther Freund, jetzt sollen Sie desto mehr von unserer großen guten Stadt hören.

Das Theater ist jenes Vergnügen, um welches man sich bei uns am allermeisten bekümmert; alles Andere kommt und geht, aber diese Unterhaltung bleibt stetig und man spricht über eine Neuigkeit auf der Bühne schon vierzehn Tage, bevor sie gegeben wird, während sie im Zuge ist, ist ebenfalls in allen Gesellschaften davon die Rede, und nachher — ja, nachher wird sie meistens schnell vergessen, um wieder andern Neuigkeiten Platz zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)